



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das war eine goldene Zeit!

Lienert, Meinrad

Frauenfeld, S. A

Das Christkind

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99645](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99645)

Das Christkind.

War das eine goldene Zeit, wenn Weihnacht bevorstand! Im fünften Lebensjahre lief ich noch mit den kleinen Mädchen herum; nur der ungekämmte Kopfpuz und die bubenhafte Wildheit unterschied mich von ihnen. Gegen Weihnachten aber wurden wir auf einmal zahmer; wir bekamen andächtige Anwandlungen, wenn wir über die Berge das Abendrot in die verschneite Welt hineinleuchten sahen. „Das Christkindlein backt“, hieß es bedeutsam und geheimnisvoll; unsere Wangen röteten sich vor Freude. „Betet jetzt nur recht fleißig!“ mahnte die Großmutter. Dann verkrochen wir uns etwa in eine Schneehöhle, zündeten darin Späne und Kerzenstümpchen an und sangen das Weihnachtsliedchen: „Stille Nacht, heilige Nacht.“ Oft fragte ich die Großmutter, wo denn das Christkindlein herkomme und wie es aussehe; ich bekam aber nie genügende Auskunft. Es hieß zuletzt immer, sie dürfe es nicht verraten, weil das Christkind sonst am Haus vorbeiginge. Ich bekam es aber doch einmal zu sehen, und da es gewiß heute noch viele Leute gibt, die es nie erblicken konnten, so will ich ihnen jetzt erzählen, wie ich's habe erschauen können und was für ein Aussehen es hat.

Etwa sieben Jahre alt war ich, als mir die

Großmutter eines kalten Wintertages geheimnisvoll zuraunte: „Du Meiredli, jetzt dann kommt bald das Christkindlein!“

Wie elektrifiziert sprang ich empor, wußte mich schier nicht zu fassen vor Freude. „Sei jetzt nur recht brav, und dann wirst du sehen, was für schöne Sachen es dir bringt!“ fügte sie bei.

Sauchzend sprang ich aus dem Haus und schrie mein Glück aller Enden durch das Dorf: „Das Christkindlein kommt, das Christkindlein kommt!“ Gleich sammelte sich um mich die Jugend der Nachbarschaft, und alsbald stiegen wir hinauf zur Klosterkirche. Dort befindet sich ob dem Schiff der Kirche ein Türmchen, dessen Inneres mit Bildern bemalt ist. Wenn nun die Sonne durch seine roten Buzenscheiben scheint, flimmert und schimmert es hoch oben feuerrot, als hielten die Engel dort in der Kirche Aus- und Eingang. Da standen wir andächtig im Kirchenschiff und staunten sprachlos, voll heiliger Scheu ins rotleuchtende Türmchen hinauf. Das wußten wir bestimmt: In der heiligen Nacht läßt sich das Christkindlein an einem feinen Seidenfaden aus dem Türmchen auf die Welt hinunter. Unsere Herzen zitterten vor Sehnsucht.

Als ich jedoch mit dem gerührten Kindertrüpplein heimging, verslog die andächtige Stimmung gar rasch. Der kleinste der Buben besaß einen Lebkuchen, und da er ihn nicht gutmütig mit uns teilen wollte, fielen wir

über ihn her, „salzten“ ihn wie ein frischgeschlachtetes Säulein recht tüchtig im Schnee ein, bis uns seine alte Base in die Flucht schlug. Leider traf der Schneeball, den ich ihr mit stolzem Schwunge nachsandte, den gestrengen Herrn Schullehrer, der eben neben ihr um die Ecke bog. Voll Würde lenkte er seine langen Beine nach unserm Hause und versetzte mich in den Anklagezustand.

Nun hieß es, wenn ich nicht bräver sei, so bringe mir das Christkind gewiß nur eine Haselrute. So nahm ich mich denn wenigstens vor den Leuten, die eine unmittelbare Herrlichkeit über mich besaßen, zusammen; aber hinterrücks war ich der haargleiche nichts-wertige Bube wie sonst. Wenn die Großmutter von meinen Unarten nichts vernimmt, so kann sie's auch dem Christkind nicht sagen, dachte ich.

Die heilige Nacht konnte nicht mehr ferne sein; denn als ich eines Abends auf den Laubsack liegen wollte, spürte ich etwas Hartes unter dem Rücken. Ich dachte an eine Maus und griff blitzgeschwind darnach. Da hielt ich in der Hand eine goldene Nuß. Sie glänzte im Mondschein wie der Blitz. Selig schlief ich ein, und am andern Morgen rannte ich über Kopf und Hals zur Großmutter, ihr den köstlichen Fund zu zeigen.

„Die hat dir das Christkindlein gebracht. Jetzt, glaub' ich, kommt es bald; gewiß ist ihm die goldene Nuß im Vorbeisliegen aus dem Körblein gefallen.“

„Wie manchmal muß ich noch schlafen, bis das Christkindlein kommt?“

„Noch viermal“, sagte die Großmutter; „dann kommt's; bet' nur wacker!“

Nun packte mich eine wahrhaft verzehrende Sehnsucht nach der heiligen Nacht. Es schien mir fast unmöglich, daß ich das Ende dieser vier Tage erleben würde. Was lag doch für eine Ewigkeit zwischen heute und Weihnachten! Was war der Kuckuck in der großen Wanduhr für ein fauler Nesthocker! Die Zeit tröpfelte langsamer ab als das Wasser von einem Tuffstein, bis dieser das Türlein endlich wieder einmal öffnete und „Guggu, guggu!“ rief. Vier volle Tage, vier Ewigkeiten. Ich begann eifrig zu beten, und die Großmutter am großen Kachelofen und darauf die Kaze im Winterschuh spannen dazu.

„Hat das Christkindlein auch eine Iffele¹ auf dem Kopf?“ fragte ich die Großmutter.

„Ja und Flügel“, gab sie zurück.

„He, warum braucht es denn einen Esel? Da könnte es doch durch das Kamin hinein fliegen!“

„Rechte Leute gehen durch die Türe, Büblein.“

„Weshwegen kommt's denn bei Nacht und nicht wenn es noch Tag ist?“ wunderte ich weiter; „da tät's doch den Weg besser finden!“

„Bet', Büblein, bet', ist gescheiter“, beschied die

¹ Infula.

Großmutter; „es wird wohl wissen, warum.“ So schwieg ich, obwohl ich von dem auf meine Interpellation erhaltenen Bescheid nicht voll befriedigt war.

So rückte die heilige Nacht heran. Da sagte der Franzeli, ein Nachbarsföhnchen, zu mir: „Hör', Meiredlt, das Christkindlein kommt gar nicht zu dir; du hast ja seinem Eselein gar kein Heu gerüstet.“

Ich ward bleich vor Schrecken. Wahrhaftig, das hatte ich ganz vergessen, daß das Eselein, worauf die Muttergottes mit dem Christkind reitet, nur da anhält, wo es ein Häuflein Heufutter vorfindet. Der heilige Abend war da; bald mußte das Christkindlein kommen; ach, und ich hatte nicht ein Hälmchen Heu im Hausgang! Ich ward krank vor Kummer. Wo sollte ich jetzt noch schnell Heu aufreiben? Auf die Ställe wagte ich nicht mehr zu steigen. In tiefes Sinnen verloren stand ich in der dämmernden Gasse. Gewiß würde ich allen Mägdlein die Haare ausgerissen haben, falls das bethlehemitische Eselein sie für Heu gefressen hätte. Da kam mir ein sehr schlimmer Gedanke. Ich schlich mich so leise als möglich in den Gang des Nachbarhauses, in dem der Franzeli wohnte. Ha, welch ein schönes Häufchen Heu lag da hinter der Haustüre! Ein Griff, — ich trug es unterm Arm und machte mich damit freudestrahlend nach Hause. Wie konnte nun das Eselein tafeln in unserm Hausgange!

Es war unterdessen Nacht geworden.

„Wo warst du denn so lange?“ schimpfte die Großmutter, als ich in die Stube trat; „streich dich jetzt alsogleich ins Bett! Man kann nicht wissen, wann das Christkindlein kommt, da es schon Nacht ist. Geh nur; das Wylseli und der Kueradeli sind schon seit einer Weile unter der Decke; marsch dich!“

Nur ungern verzog ich mich aus der heimeligen Stube in die Stubenkammer. Ich stieg hinter dem Ofen hinauf. Droben fand ich die Geschwister in großer Aufregung; sie wagten kaum zu flüstern und wälzten sich unruhig hin und her. Ich zog die Hosen aus und schlüpfte unter die rot und weiß gesprenkelte Decke auf den warmen Laubsack zum Kueradeli. „Zuhuhui!“ machte der halblaut, „das Christkindlein kommt! Das Christkindlein kommt!“

„Was wird es wohl bringen?“ fragte das Wylseli leise zu uns herüber.

„Dir ein Garnüteli¹ und ein Fättigärel².“

„Ja“, machte beleidigt das Wylseli, „und euch bösen Buben ein Nienewägeli³ und ein Chuminüdüberli.“⁴

Vor Freude kniff ich den Kueradeli in den Arm.

„Au!“ schrie er und riß mich an den Haaren; nun heulte ich auf, und das geängstigte Wylseli begann zu weinen und zu rufen: „Großmutter, Großmutter, sie vertschuppen⁵ sich wieder!“

¹ Garnirlein. ² Fättigernesein. ³ Nirgendswägeli. ⁴ Bekommich-nichtchen. ⁵ verhaarschöpfen.

Die Großmutter erschien. „Wollt ihr wohl einmal ruhig sein oder nicht! Wenn ihr so lärmt, geht dann freilich der Vater Sankt Joseph mit dem Eselein und dem Christkind an unserm Haus vorbei. Schlaft jetzt!“

Wir verhielten uns mäuschenstill. Bezüglich des Eseleins aber vertraute ich auf das zugerüstete Heu. Nun sollten wir schlafen. Von des Whselis Bettstatt her kamen bald leise, regelmäßige Atemzüge. Drunten in der Stube wurde es allmählich stiller. Nun schlummerte auch das Rueradeli ein. Ich aber nicht. Sorglich lauschte ich auf jedes Geräusch, hörte das Heimchen in der Wand und das Mäuslein unterm Bett. Ich wollte wach bleiben. Um Mitternacht, wenn die große Klosterglocke zu läuten anfängt, dürfen wir ja hinab in die Stube; dann ist das Christkind mit den Gaben angekommen. Bevor es aber läutete und Zwölfe schlug, durften wir beileibe nicht hinab; denn wehe uns, das Christkind käme niemals wieder, hatte uns die Großmutter gesagt, wie jene Heinzelmannchen, von denen die schöne Geschichte im Schulbüchlein stand.

Dennoch wollte ich diesmal scharf aufpassen; vielleicht konnte ich das Christkindlein wenigstens hören. Tic, tac — tic, tac ging die Schwarzwälderuhr. Da schlief ich schon wie ein Murmeltierchen. Plötzlich weckte mich etwas. Pauschend hob ich den Kopf. Unten in der Stube mußte nicht alles richtig sein. Kam

das Christkind? Wie spät war es wohl? Schon wollte ich wieder einschlummern, da hörte ich in der Stube deutlich schlurfende Schritte gehen. Ich richtete mich halbwegs auf und zitterte vor Aufregung. Gewiß war jetzt das Christkind unten. Wie gerne möchte ich wenigstens seine goldenen Flügel sehen! Der Aueradeli neben mir schlief sanft und selig. Sachte, sachte verließ ich das warme Bett und schlich geräuschlos über den ausgelaufenen Boden. „Ein Titibabi¹...“ kispelte das Wyfeli im Traum. Ein Weilschen horchte ich durch die offene Falltüre in die Stube hinunter. Dann machte ich mich leise aus der Stubenkammer ins Ofenloch. Mein Herz klopfte wie ein Hammerschmied; zitternd kroch ich auf den Ofen, wagte aber nicht, das Umhängelein zu lüften, das rings um den Ofen von der Decke hing. Plötzlich gingen in der Stube wieder die gleichen schlurfenden Schritte, und jetzt — ich tat es halb besinnungslos — streckte ich mich auf dem Bauch aus und hob das Umhängelein sachte, sachte nur ein wenig auf: In der Stube stand das Christkind; ich konnte es nicht recht sehen, es kehrte mir den Rücken zu. Es trug eine weiße Spitzenhaube und an den Füßen großmächtige Finkengütschen,² und eben nieste es heftig.

„Helf Gott!“ schrie ich unwillkürlich.

Das Christkind kehrte sich um, und stockfinster ward es in der Stube.

¹ Puppe. ² Winterschuhwerk.

Was für allerlei sonderbare Ringelreihen begannen die Gedanken in meinem Kopfe zu machen! Ich wagte nicht, mich zu regen. Also keine goldenen Flügel hatte das Christkind, dafür aber eine große Spitzenhaube. Die Winterschuhe begriff ich wohl, das war wegen dem Erfälten. Mir war schier, als müßte ich das Christkindlein auch schon irgendwo gesehen haben. Eben wollte ich die Gedanken darüber weiter ausspinnen, da schlug es in mächtigen Schlägen an den Klosterstürmen Zwölfe, und die große Glocke verkündigte mit gewaltiger Stimme die Ankunft des Erlösers.

Rasch war ich auf den Füßen. Da war ja die Stunde der Gabenbescherung. Hurtig eilte ich in die Stube, und kaum stand ich dort, so hasteten das Wylseli und der Kueradeli auch schon das Ofenloch herab. Das Wylseli hielt ein brennendes Öllämpchen in der zitternden Hand. Ob der Herrlichkeit, die nun vor meinen staunenden Augen sich auftrat, vergaß ich ganz die Persönlichkeit des Spenders, eilte mit Brüderlein und Schwesterlein zum überladenen Tafeltisch. Vor uns lagen in drei Häufchen die Weihnachtsgaben des Christkindes. O Seligkeit des Anschauens; o Jubel der wonnetrunkenen Seele! Zitternd vor Entzücken und Frost standen wir in unsern Hemdchen um den Tisch und bestaunten die vor uns liegenden Schätze. Auf jedem Häufchen lag ein Zettel. Der Kueradeli buchstabierte jeden mühsam heraus. Sie bezeichneten unsere

Gaben. Mit lachenden Augen hob ich von meinem Häufchen einen gewaltigen Birnenwecken; darunter lagen in einer nagelneuen Pelzkappe viele, viele Nüsse und Kastanien. Das Beste aber kam zuletzt. Das war ein großer Papierbogen; darauf waren Männchen gemalt, und der eben herbeikommende Vater sagte, das seien Soldaten, die könne man ausschneiden und auf Hölzchen kleben. Gleich wollte ich alle ausschneiden und mit ihnen einen europäischen Krieg ins Werk setzen. Da kam auch die Mutter herbei und hatte genug zu tun, das Wysseli bei Sinnen zu halten, das mit einer bemalten hölzernen Puppe im Arm aufschluchzte vor Seligkeit. Der Kueradeli wollte gleich mit zitternden Fingern am Rachelosen seine vergoldeten und versilberten Griffel spizen, die ihm das Christkind in einem geblümten Griffelrohr gebracht hatte. Nun mußten wir das Weihnachtslied singen, und mit gar hohem Ernst begannen wir: „Stille Nacht, heilige Nacht“, und unsere Augen und Herzlein werden wohl auch mitgesungen haben. Nun kam die Großmutter. Verwundert schlug sie die Hände zusammen über den schneeweißen Haaren und schaute erstaunt auf unsere prächtigen Weihnachtsgeschenke. „Aber, aber wie viel! Da, mein' ich, hat's das Christkindlein mit euch wieder besonders gut gemeint!“ Noch verwunderter aber machte ich die Augen auf und staunte die Großmutter an wie gebannt und zwar vom Kopf bis zu den Füßen.

„Was schauſt mich ſo an, Meiredli?“ fragte ſie ruhig.
„Großmutter, Großmutter“, brüllte ich heraus, „das
Chriſtkindlein kann nicht fliegen!“

„Warum denn nicht, Büblein?“

„He, weil es gar keine Flügel hat; eine Haube hatte
es an wie Ihr und große, große Winterschuhe, und
geſchneuzt hat es ſich.“

„Was du nicht ſagſt!“ machte verwundert die Groß-
mutter. „Jetzt am End iſt es dir gar nicht mehr lieb,
weil es keine goldenen Flügel hat.“

„O doch, Großmutter, Ihr ſeid mir ja auch lieb
und habt doch auch keine Flügel.“

„So komm, gib mir jetzt ein Küßchen, Meiredli!“
ſagte die Großmutter. Und als ich ihr das Küßchen
auf die welcke runzelige Wange gab, da war mir ſchier,
als küßte ich das Chriſtkindlein.

In ſelber Nacht nach der zwölften Stunde haben
der Kueradeli und ich gut geſchlafen, obſchon zwei ge-
waltige Birnenwecken und eine Anzahl harter Nüſſe das
Lager mit uns teilten. Am folgenden Morgen guckte
ich unwillkürlich in der Kirche an die Wände und die
hochgewölbte Decke hinauf. Es hatte mir geträumt,
die Engelein, welche dort herumfliegen, hätten alle auch
Spitzenhäubchen auf den runden Köpfchen und Enden-
ſchlarpen¹ an den Barfüßchen. Es war aber nichts.

¹ Winterpantoffeln.